

## Persönliche Erinnerungen an den Entdecker der Pflanzelle.

Mit ungedruckten Briefen und Gedichten von Matthias Jakob Schleiden aus dessen Nachlass.

Von Dr. Adolph Kohut.

(Schluss.)

Den Hamburger konnte M. J. Schleiden schon in seiner Aussprache nicht verlegen. In der freien und Hansestadt Hamburg, wo er, wie gesagt, am 5. April 1804 geboren wurde, besass er auch einen älteren Bruder, den Schuldirektor Dr. H. Schleiden, an dem er mit grosser Liebe hing. Seine Eltern hegten den Wunsch, dass er Rechtsanwalt werden und sich in seiner Vaterstadt als solcher niederlassen solle. In der That studierte er in Heidelberg die Rechte und praktizierte dann nach bestandenen Doktor- und Staatsexamen als Advokat in der altherwürdigen Hammonia; doch die Gabe war ihm nicht gegeben, gleich anderen Kollegen, den Tag über sich mit trockenen Prozessakten zu beschäftigen und am Abend den Helikon zu besteigen. Er fühlte sich während seiner kurzen Advokatenzeit überaus unglücklich, auch spann er dabei keine Seide. Während er mit seinen Klienten sich unterhielt, durchkreuzten sein Gehirn fortwährend wissenschaftliche Theorien, die seine Seele lebhafter beschäftigten, als die Angelegenheiten seiner Auftraggeber. Er war schon dreissig Jahre alt, als er plötzlich die Entdeckung machte, dass er eigentlich zum Arzt geboren sei. Mit der Energie, die ihn allezeit auszeichnete, entschloss er sich dann plötzlich, die Advokatur an den Nagel zu hängen und Medizin zu studieren. Er ging zuerst nach Göttingen und dann nach Berlin, um sich an den dortigen Universitäten der Kunst Aeskulaps zu weihen. Seinem unruhigen Geist gewährte jedoch auch Galenus keine Befriedigung; denn nachdem er seine medizinischen Studien absolviert hatte, sattelte er wieder um und widmete sich mit leidenschaftlichem Eifer nunmehr naturwissenschaftlichen Disziplinen, speziell der Botanik und Physiologie.

Zu den Jugendfreunden des Meisters gehörte auch Heinrich Heine, mit dem er in Hamburg, speziell bei Hoffmann und Campe, im Hause der Verlegers des „ungezogenen Lieblings der Grazien“, eifrig verkehrte. Ein grosser Verehrer der Heine'schen Lieder, veröffentlichte er in mehreren Blättern, namentlich Hamburgs, lobende Rezensionen über die Dichtungen des Verfassers „des Buches der Lieder.“ Als jedoch dieser seine bekannten abscheulichen Ausfälle gegen den Dichter Grafen August von Platen erscheinen liess, ging die bisher bestandene intime Freundschaft zwischen Schleiden und Heine in die Brüche. Ersterer, dem die Wahrheit stets über alles ging, und dem nichts so verhasst war als persönliche Verunglimpfungen und ungerechte Schmähungen, veröffentlichte eine sehr scharfe Kritik gegen den Satiriker, sich damit zugleich von ihm lossagend. Der Zufall wollte es, dass nach einiger Zeit sich beide in einem Hamburger Café sahen. Für Schleiden war Heine nach dem Vorgegangenen natürlich Luft. Man kann sich daher das Erstaunen des Ersteren ausmalen, als sich ihm plötzlich der Dichter in liebenswürdiger Weise näherte, ihm freundschaftlich die Hand reichte und ihm, indem er die ernsteste Miene von der Welt annahm, die Worte sagte: „Lieber Schleiden, ich habe mich wegen Ihrer Kritik entsetzlich über Sie geärgert und wissen Sie warum? Nun gerade deswegen, weil Sie in allem ganz recht haben“ — und damit war vorläufig der Waffenstillstand zwischen beiden hergestellt!

Schleiden war übrigens ein Kollege Heine's, sein Bruder in Apollo; denn es dürfte nur wenig bekannt sein, dass auch er ein tiefempfindender und gedankenreicher Lyriker war, der so manches sinnige und formvollendete Gedicht verfasst und veröffentlicht hat. Zwei Bände seiner Gedichte sind in der That in Leipzig — im Verlage von Engelmann 1858 und 1873 — im Druck erschienen, aber er nannte seinen Namen nicht, sondern gab sie unter dem Pseudonym „Ernst“ heraus und deshalb sind diese zum Teil entzückenden Lieder verhältnismässig wenig bekannt geworden. In dem Nachlass des Verewigten befinden sich mehrere

ungedruckte Gedichte desselben und es ist in hohem Grade zu bedauern, dass die zweite Gattin Schleiden's, seine Witwe Therese, sich nicht entschliessen konnte, diese Perlen der Lyrik zu publizieren. Er hat mir so manches reizende Poëm vorgelesen, und ich glaube, an dieser Stelle veraten zu dürfen, dass Einiges davon sich gegenwärtig in der Handschriftenabteilung der Berliner Königlichen Bibliothek befindet. Ein kleines bisher ungedrucktes Gedicht des berühmten Botanikers aus jener Zeit — in der genannten Handschriftenabteilung —, als er noch Professor in Jena war, mag hier zur Charakteristik seiner poetischen Eigenart mitgeteilt werden:

Weil jedes Fass, das leer, doch nur beim Klopfen hohl klingt,  
Weil jeder über das, was er nicht weiss, nur Kohl bringt,  
So zapf' im Keller nur das Fass an, das voll Wein ist,  
Und frag' bei dem Mann nur nach dem, was geistig sein ist!

Jena, 12. Mai 1858.

Von dem Schwiegersohn Schleidens wurden mir aus dessen Nachlass einige reizende Gedichte zur ersten Veröffentlichung zur Verfügung gestellt und ich unterlasse nicht, dem Herrn Senatspräsidenten am Oberverwaltungsgericht zu Berlin, der die Tochter Schleidens, Minchen Schleiden, geheiratet, Excellenz Ph. Freytag, für die Erlaubnis der Reproduktion auch hier meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.\*)

Einige dieser Poëme lauten:\*\*)

#### Meine Lieder.

Bunte Bilder meines Lebens,  
Teils erfahren, teils erwählt,  
Manche Ziele heissen Strebens,  
Teils erreicht und teils verfehlt,  
So habt Ihr Euch neu gestaltet,  
Geister der Erinnerung,  
Abgetan, was längst veraltet,  
Neu belebt, was ewig jung.

#### Immer Veilchen.

„Veilchen, Veilchen, immer Veilchen,“	Sieh' die Blumen noch ein Veilchen
„Gibt es nicht der Blumen mehr?“	Als ein Bild der Liebe an;
„Man erträgt es wohl ein Veilchen,“	Endlos ist es, was ein Veilchen,
„Aber endlich klingt es leer.“	Recht betrachtet, sagen kann.
Andre Blumen, andre Liebe,	Eh' die Veilchen ausgesungen,
Würd' ich sagen, liebes Kind,	Eh' vergeht die Liebe mein,
Dulde denn die alten Triebe	Ist der letzte Klang verklungen,
Und die Veilchen, wie sie sind.	Hab ich aufgehört zu sein.

Heute noch blicket  
Das Röslein im Wald,  
Morgen schon stürmet  
Der Winter so kalt.

Wald, so grün noch  
In dämmernder Pracht,  
Ruhest du morgen  
In eisiger Nacht.

#### Zufall.

Die Sache gelang mir — da sagten sie, Es sei nur Zufall gewesen;  
Mich wundert es nicht, da gleiches ich schon In vielen Büchern gelesen,  
Doch meinen Zufall lobe ich mir; Es ist mein bester Geselle,  
Denn immer erscheint er zur rechten Zeit Und immer an rechter Stelle.

Die Sammler von Stammbuchversen, die von den poetischen Neigungen Schleidens etwas erfuhren, ebenso aber auch die schöngeistigen Damen in Berlin,

\*) Leider ist Herr Freytag inzwischen gestorben.

Der Verf.

\*\*) Zwei Liebesgedichte wurden weggelassen.

Die Red.

Jena und Dorpat und anderen Städten, die dem auch in seiner äusseren Erscheinung interessanten Botaniker und Gelehrten zur Zeit seines Lebens den Hof machten, bestürmten ihn gar oft mit ihren Bitten, sich in ihren Stammbüchern zu verewigen, und man muss sagen, dass der sonst so wenig eitle Forscher die kleine Schwäche hatte, sich nicht lange bitten zu lassen. Es versteht sich von selbst, dass auch ich meinen verewigten Freund um eine poetische Gabe quälte. Als ich mich einst wieder einmal mit ihm über dichterische und literarische Fragen unterhielt und mit leidenschaftlicher Begeisterung den Ruhm Goethes und Schillers sang, bemerkte er lächelnd, dass er leider nicht zu jenen zähle, die dem ausschliesslichen Kultus des Dioskurenpaares unserer Nationalliteratur huldigen. Besonders scharf äusserte er sich gegen diejenigen, die in ihrem ebenso kleinlichen wie fanatischen Eifer, dem Genius der Grossen zu huldigen, auf alberne Aeusserlichkeiten und ganz nebensächliche Dinge mehr Wert als auf das Studium der Werke der Meister selbst legen. Auf die Schiller- und Goethephilologen -- er nannte sie mir gegenüber „altklassische Trödler und Althändler“ -- war er daher schlecht zu sprechen und er hat so manches gepfefferte Epigramm auf sie gedichtet. Mein Widerspruch reizte ihn noch mehr, und in dieser Stimmung schrieb er mir nun einst das folgende Pöem ins Album:

Goethe an viele seiner Verehrer.

Fragt Ihr, auf wen ich das Liedchen gemacht,  
Welche Frau ich in jenem besungen,  
Ob ich hier nicht an Grethel gedacht,  
Dort nicht das Lob der Christel erklingen?

Sucht Ihr gewöhnliches Alltagsgeklätsch  
Statt der Dichtkunst in meinen Liedern,  
Wär' es töricht, auf dieses Geschwätz  
Nur mit ja oder nein zu erwidern.

Funkelt im Tropfen das himmlische Licht,  
Wie von Smaragd und Karfunkel entsprossen,  
Fragt Ihr doch auch nach dem Topfe nicht,  
Dem der spiegelnde Tropfen entflossen! . .

In Göttingen war es vor allem der hervorragende Botaniker Friedrich Gottlieb Bartling, Jahrzehnte hindurch Direktor des botanischen Gartens dieser Stadt und Verfasser zahlreicher, grundlegender, botanischer Werke in lateinischer und deutscher Sprache, der den dort studierenden M. J. Schleiden für die Botanik gewann und ihm insbesondere für die Systematik ein so grosses Interesse einzufliessen wusste, dass dadurch wohl der Grund zu der allseitigen Durchdringung des Gesamtgebietes der Botanik gelegt wurde, der den Entdecker der Pflanzenzelle später in so hohem Grade auszeichnete. Während seiner Berliner Studienzeit übten auf seine wissenschaftlich-botanische Entwicklung noch grossen Einfluss sein Onkel, der ausgezeichnete Botaniker Professor Horkel, der Nestor der Naturwissenschaften Alexander v. Humboldt, der ihm stets ein wohlwollender Freund und Gönner war, sowie der englische Botaniker Robert Brown, der sich damals einige Jahre in der preussischen Hauptstadt befand und sich, wie man weiss, hauptsächlich durch die Begabung auszeichnete, durch allgemeine Betrachtungen die Stellung schwieriger Pflanzenfamilien in einer Weise klar zu legen, dass dadurch zugleich auf weitere Gebiete des Systems ein helles Schlaglicht fiel. Mit den Genannten stand er allezeit in regem Briefwechsel und auf dem Katheder, in seinen Schriften und auch im mündlichen Vortrag wurde er nie müde, die überragende Bedeutung dieser Forscher ins helle Licht zu setzen. Namentlich schwärmte er für den Verfasser des „Kosmos“, der ihm sowohl durch die Art seiner Forschungen, Entdeckungen und Beobachtungen als auch durch seine meisterhafte Stilistik vorbildlich wurde. Welche Bewunderung er für ihn hegte, erkennt man schon aus dem Schreiben, womit er ihm sein genanntes Hauptwerk „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik“ zueignete.



Der Befürwortung Alexander v. Humboldts hatte Schleiden, wie er mir wiederholt versicherte, es zu danken, dass er im Jahre 1839 als ausserordentlicher Professor der Botanik nach Jena berufen wurde. Einige Jahre darauf wurde er Ordinarius. Das Gehalt freilich, welches er bezog, war ein so mässiges, dass er ausserordentlich haushalten musste, um damit auszukommen. Sein Fleiss, seine Sparsamkeit, aber auch der Ertrag seiner Schriften machten es ihm schliesslich möglich, sich in der Neuen Gasse in Jena ein eigenes Häuschen zu errichten. Unendliche Freude bereitete ihm namentlich der nach seinem Entwurfe angelegte Garten. Jede freie Minute widmete er der Ueberwachung des Obstbaues und der Gemüsezeit, und es gewährte ihm grosse Befriedigung, wenn seine Besucher sich sowohl in seinem Heim wie in dem kleinen Park wohl fühlten. In allen Kreisen der Jenenser Gesellschaft erfreute sich der ebenso humorreiche wie gelehrte Botaniker grosser Beliebtheit. Wir haben ein sehr interessantes Zeugnis darüber in einem Briefe der bekannten Romanschriftstellerin Amalie Schoppe, die aus Jena am 22. August 1842 an ihren Freund Justinus Kerner über Schleiden u. a. das Folgende schreibt: „Jeden Abend kommt Professor Schleiden, der gelehrteste Mann unserer Universität, ein Liebling Humboldts, um ein paar Stunden mit mir zu plaudern. Er ist Pflanzenphysiologe und teilt mir alle seine Arbeiten, neuen Entdeckungen usw. mit. Ich schaue durch sein Mikroskop, so oft es Neues zu sehen gibt, und dringe mit seiner Hilfe tiefer in die Natur ein, als Frauen es in der Regel können. Auch Geologie und Geognosie, die Chemie usw. beschäftigen uns abwechselnd. Die Natur ist hier so gross und reich und der Mittel, sich zu bilden, gibt es in Jena so viele“ etc.

Alle seine Schüler, unter denen es einige hervorragende Botaniker gegeben hat, die sich später einen Namen gemacht haben — ich nenne hier nur Hermann Schacht, auf den ich noch zu sprechen kommen werde, Hessling, Zeiss, Radlkofer, Nägeli und Kühn —, hingen mit grosser Liebe an ihm; denn er war immer bestrebt, sie durchaus selbständig zu machen und sie durch Selbstdenken und Selbstbeobachten auf eigene Füsse zu stellen, wobei ihm kein Unterschied des Alters, des Standes und des Ranges galt. Die Bestrebungen eines jeden Einzelnen verfolgte er mit dem lebhaftesten und nachsichtigsten Interesse. Er unternahm wiederholt mit seinen Schülern botanische, bezw. naturwissenschaftliche Exkursionen und dem Reiz seiner geistvollen Plauderei konnte niemand widerstehen. Eine ganz eigene Art, in die Kenntnis des natürlichen Systems der Elemente der Pflanzengeographie einzuführen, zeichnete ihn aus. Wer je das Glück hatte, seinen zwanglosen, wissenschaftlichen Abend-Unterhaltungen, die er wöchentlich einmal für seine Schüler an seinem häuslichen Herde veranstaltete, beizuwohnen, hat gewiss jene anregenden und genussreichen Stunden als Errungenschaft für das ganze Leben stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Neben seinem Haus und Garten bildeten den Stolz seines Lebens seine Herbarien, Frucht-, Samen- und Holzsammlungen etc., die sich in der muster-gültigsten Ordnung befanden und streng wissenschaftlich geordnet und katalogisiert waren. Ordnung und Pünktlichkeit galten diesem Systematiker als das Alpha und Omega im Leben und in der Wissenschaft. Während des mikroskopischen Praktikums z. B. duldete er auf den Präparationstischen nicht das geringste Fleckchen, wie der ausgezeichnete Forscher Professor Dr. Ernst Hallier, der Neffe und Lieblingsschüler Schleidens, Jahre hindurch Professor der Botanik in Jena und München — jetzt in Dachau in Bayern lebend —, ausdrücklich versichert.\*) Ebenso war die sehr reiche Sammlung Schleidens von Kollektaneen und handschriftlichen Notizen eine wahrhaft mustergültige. Jede Unklarheit, Systemlosigkeit und Undeutlichkeit war ihm in der tiefsten Seele zuwider.

Mit welcher Liebe, welchem Eifer und welcher Selbstlosigkeit er sich seiner Schüler annahm, beweist schon das nachstehende bisher ungedruckte Schreiben,

\*) Ich danke ihm auch an dieser Stelle für so manche gedruckte und handschriftliche Mitteilungen über Schleiden.  
Der Verf.

an einen Wiener Mäcen gerichtet, betreffs des jugendlichen Botanikers Hermann Schacht, seines Schülers und späteren Assistenten, des nachmaligen langjährigen Professors der Botanik in Bonn, der sich als scharfsinniger und verdienstvoller Botaniker und Verfasser zahlreicher Werke — ich nenne hier nur die folgenden: „Die Entwicklungsgeschichte des Pflanzenembryos“ (Amsterdam, 1850), „Das Mikroskop und seine Anwendung“ (Berlin, 1851), „Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Gewächse“ (Berlin, 1856 u. 1859, 2 Bände), „Der Baum, Studien über Bau und Leben der höheren Gewächse“ (Berlin, 1853), „Madeira und Tenerife mit ihrer Vegetation“ (Berlin, 1859), „Die Spermatozoiden im Pflanzenreich“. Braunschweig, 1864) etc. — rühmlichst bekannt gemacht hat. Schleiden war es in erster Linie zu verdanken, dass Schacht, der ursprünglich Apotheker war und jahrelang mit der Misere des Daseins zu kämpfen hatte, sich schliesslich Anerkennung errang und die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen konnte, die ihm Ehren und Erfolge aller Art brachte.

Das in der Radowitz'schen Sammlung der Handschriften-Abteilung der Berliner Kgl. Bibliothek befindliche Schreiben, gleich ehrenvoll für den Lehrer wie für seinen Jünger — leider ist der Adressat nicht genannt —, hat folgenden Wortlaut:

„Jena, den 16. November 1846.

Verehrter Freund!

Seit längerer Zeit hat kein direkter Austausch unter uns stattgefunden. Ich hoffe aber, dass nichtsdestoweniger das gegenseitige Interesse dasselbe geblieben.

Heute ergreife ich die Feder, um im Interesse eines jungen Mannes mich an Sie zu wenden, an dessen Schicksal ich den innigsten Anteil nehme, und deshalb auch die Möglichkeit, dass Sie vielleicht inmande wären, zu seinen Gunsten zu intercedieren, nicht aus dem Auge lassen will.

Der junge Mann heisst Schacht und ist der Sohn eines Pfarrers in der Nähe von Hamburg. Teils Neigung zu den Naturwissenschaften, besonders aber der Wunsch seines Vaters, der bei seinem kindlichen Charakter ihm als unfehlbarer Befehl galt, bestimmte ihn, die Laufbahn eines Apothekers zu der seinigen zu machen. In diesem Beruf hat er bis jetzt treulich ausgehalten, zwei Jahre in Jena unter Wackenroder und mir seiner theoretischen Ausbildung gewidmet und dann sich mit grosser Leidenschaft auf Botanik gelegt. Dann ging er wieder nach Hamburg, machte sein Staatsexamen glänzend und ging wieder in Kondition. Jetzt ist sein Vater gestorben und hat die Familie in sehr dürftigen Umständen zurückgelassen. An den Anwerb einer Apotheke ist unter diesen Verhältnissen für den jungen Mann garnicht zu denken und er ist verdammt, sein ganzes Leben lang als Rezeptarius sich herumzutreiben. Dazu kommt aber noch, dass ihm sein ganzer Beruf, zu dem ihn ohnehin nur Pietät zu seinem Vater gebracht hat, in tiefster Seele zuwider und verhasst ist, während er mit wahrhaft glühendem Eifer jeden Moment benutzt, den er seinem Geschäft abmüssigen kann, um ihn botanischen Studien zu widmen.

Während er in seiner gegenwärtigen Stellung, ausser der Besorgung des Handverkaufs täglich 80 bis 100 Rezepte machen muss, steht beständig sein Mikroskop neben ihm auf dem Ladentisch; jede freie Minute im engsten Sinne des Wortes wendet er an, um zu untersuchen und zu zeichnen und hat in der Zeit von 2 Jahren eine wahrhaft bewunderungswürdige Reihe von Beobachtungen über Befruchtung, Entwicklungsgeschichte usw. zusammengebracht. Was ihn aber vor allem empfiehlt, ist sein eminentes Talent für die künstlerische Darstellung mikroskopischer Bilder. Ich habe die Braun'schen Sachen nicht im Original gesehen, aber wenn man nach den Kupferstichen urteilen darf, so übertrifft Schacht ihn bei weitem. Insbesondere zeichnen sich seine Darstellungen durch das eigentümliche Etwas aus, was sie sogleich als durchsichtige, mikroskopische Gegenstände erkennen lässt. Aber auch in der Darstellung ganzer Pflanzen habe ich ausgezeichnete Leistungen von ihm gesehen.

Wäre ich durch meine ökonomische Stellung dazu in den Stand gesetzt, so würde ich den Mann niemand gönnen und um jeden Preis für mich gewinnen, so habe ich aber nur eben das, was ich selbst mit Weib und Kind brauche und muss mir wohl solche Wünsche vergehen lassen.

Sie aber möchte ich ebenso sehr in Ihrem Interesse, als in dem des jungen Mannes recht inständig bitten, sich zu bemühen, ob Sie ihm nicht auf irgend eine Weise bei Ihren Museen, Gärten, physiologischen Instituten eine Stellung verschaffen können, bei der er seinen Lebensunterhalt findet und unter Ihrer Leitung und für Ihre Zwecke ganz der Wissenschaft leben kann. Bei dem grossartigen Material, welches Ihnen in Wien zu Gebote steht, bin ich überzeugt, würden Sie Schachts Interesse für mikroskopische und physiologische Untersuchungen und für bildliche Darstellung auf eine Weise für die Wissenschaft nutzbar machen können, die Ihrem Ruhm noch mehr Rang und keinen unbedeutenden zufügte.

Bezüglich seines Charakters füge ich nur noch hinzu, dass er durch und durch ein redlicher und pflichtgetreuer Mensch ist, dass er eine fast zu weit getriebene Schüchternheit und Bescheidenheit und eine grosse Pietät gegen alle Männer der Wissenschaft besitzt und dass er mit einem eisernen Fleisse begabt ist.

Sollten diese Zeilen dazu beitragen können, in dem Schicksal dieses jungen Mannes eine günstige Wendung hervorzurufen, so würden Sie neben der vorteilhaften Acquisition auch die Freude geniessen, einen Menschen glücklich gemacht zu haben und ich würde Ihnen ebenfalls dankbar dafür verpflichtet bleiben.

Sollten Sie vorher Proben seines Talents wünschen, so würde er gerne bereit sein, Ihnen einen Teil seiner Zeichnungen zur Ansicht zu senden.

Mit vorzüglicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener

M. J. Schleiden.“

Von seiner Bescheidenheit als Dozent, Forscher und Schriftsteller und von seiner grenzenlosen Wahrheitsliebe legen auch einzelne Stellen seiner Schriften beredtes Zeugnis ab. So sagt Schleiden einmal im Vorwort seines „Handbuchs der medizinisch-pharmazeutischen Botanik“, dass er hoffe, es werde ihm die Möglichkeit geboten werden, in einer späteren Auflage sein Buch zu verbessern, wobei er bemerkt: „Ueberhaupt bin ich der Meinung, dass ein Schriftsteller, der nicht mit der Hoffnung auf eine zweite Auflage schreibt, besser gar nicht schreibe. Jeder gewissenhafte Schriftsteller wird mit dem fertigen Buch unzufriedener sein, als es der schlimmste Rezensent sein kann, und kann sein Gewissen nur mit der Hoffnung beruhigen, dass ein nachsichtiges Publikum ihm die Möglichkeit gewährt, in einer zweiten Ueberarbeit die Fehler der ersten auszumerzen.“

Jedes wahre Verdienst und jede wissenschaftliche Tat erkannte er mit aufrichtiger Wärme, ja zuweilen mit leidenschaftlicher Begeisterung an. Von Konkurrenzneid und Rivalitätsfurcht war bei ihm keine Spur zu finden. Sein Grundsatz war vielmehr stets: „suum cuique.“ Ich theile zur Beurteilung dieses seines Charakterzuges hier nur den nachstehenden, bisher ungedruckten, in meinem Besitz befindlichen Brief Schleidens an einen leider nicht genannten Staatsmann mit, der sich ein Urtheil des Jenenser Professors der Botanik über ein pflanzengeographisches Werk des Dr. Sendtner erbat, also lautend:

„Jena, den 6. Jan. 1854.

Hochzuverehrender Herr!

Durch den Herrn Dr. Sendtner erfahre ich, dass Sie von mir ein Urtheil über das von demselben bearbeitete und mit Unterstützung der k. Akademie herauskommende pflanzengeographische Werk zu hören wünschen. So wenig ich nun auch glaube, dass ich einem Manne wie Ihnen gerade in diesem Punkte etwas Neues sagen kann, so will ich doch gerne dem ausgesprochenen Wunsche, so weit es an mir ist, entsprechen und Ihnen wenigstens die Gesichtspunkte hervorheben, welche ich bei der Beurteilung eines derartigen Werkes für die wichtigsten halte.



Ich brauche Ihnen nicht erst zu entwickeln, wie sich seit Alexander von Humboldt die Pflanzengographie zu einer Wissenschaft erheben hat und gegenwärtig als eine der wichtigsten Aufgaben der Pflanzenkunde angesehen wird. — Anfänglich war sie ihrer Natur nach kaum mehr als eine trockene Zahlenstatistik, aber nach und nach nimmt sie mehr und mehr den Charakter an, den ihr A. v. Humboldt gleich anfangs vorgezeichnet, nämlich als Physiographie der Erdoberfläche, mit besonderer Berücksichtigung der Pflanzenwelt und ihrer Beziehung zum menschlichen Haushalt. — Sie wird jetzt recht eigentlich das Mittelglied, welches die unorganische Geognosie mit der organischen Physiologie des tierischen Lebens verknüpft. — Ebenfalls natürlich ist es, dass dabei die ersten Versuche zur Ausführung dieser Lehre sich vorzugsweise an die exotischen Gegenden wendeten, indem die mehr oberflächliche Kenntnis derselben und der entferntere Standpunkt hier leichter die Hauptverhältnisse auffassen liess. Dass aber die schwierigere Aufgabe, die Heimat in gleicher Weise zu bearbeiten, die bei weitem wichtigere, wenigstens fruchtbarere ist, versteht sich von selbst. Schwieriger ist aber die Aufgabe deshalb, weil die hier schon erworbene ungeheure Detailkenntnis einerseits und die Aenderung der Natur durch Kultureingriffe andererseits das Auffassen der entscheidenden Hauptzüge sehr erschweren. Daher besitzen wir bis jetzt auch wohl sehr gründliche Werke der Art für fremde Gegenden, z. B. Humboldt über Mexiko, Cadazzi über Venezuela, Willkomm über einen Teil Spaniens etc. etc., — aber für unser deutsches Vaterland ist bis jetzt wenig getan. — Das Beste, was wir haben, ist jedenfalls das Werk von Schnitzlein u. Frickinger über das Wörnitz- und Altmühlthal.

Das Werk des Dr. Sendtner, auf die gründlichsten eigenen Untersuchungen gestützt und überraschend reich an neuen Gesichtspunkten, ist daher von jedem Botaniker mit Freude begrüsst worden, dem es so gut wurde, die Aushängebogen zur Ansicht zu erhalten. — Von meinem wissenschaftlichen Standpunkte aus ist also das Werk gewiss vollkommen der Unterstützung wert, die es von Seiten der Akademie genießt.

Es kommt aber noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu, der dem Buche eine ganz andere Stellung anweist. Wie ich schon bemerkt habe, besitzen wir bis jetzt noch über keinen einzigen Teil von Deutschland ein mit gleich reichem Material, mit gleicher Gründlichkeit der Arbeit und mit gleicher Vollendung der Durcharbeitung des Stoffes ausgeführtes Werk und die bayerische Akademie und Regierung hat daher noch das besondere Interesse daran, dass es ein Nationalwerk ist, welches geeignet erscheint, den Ruhm, den sich Bayern unter seinem vorigen Herrscher auf dem Gebiete der Kunst erworben, jetzt auch auf das Gebiet der Wissenschaft zu übertragen. — Solche Werke sind in der Wissenschaft in der That das, was öffentliche Gebäude und Denkmäler in der Kunst sind. — Werke, die aus blossen Privatmitteln nie hervorgehen können, dem Staate aber, der sie fördert, ja eigentlich entstehen lässt, die aufgewendeten Kosten reichlich durch die Vermehrung des eigentlichen Nationalvermögens, nämlich des Nationalruhm, ersetzen.

Endlich brauche ich Ihnen, dem im Staatsleben so gewandten und gewiegten Manne, am wenigsten auseinander zu setzen, wie es allein solche Arbeiten sind, welche die sicheren Grundlagen zur Beurteilung der Grundlagen und Bedingungen des nationalen Reichtums liefern und allein die Staatsmänner in den Stand setzen, ihre Massregeln in der Verwaltung des nationalen Grundvermögens mit den Gesetzen der Natur in Einklang zu bringen, indem sie noch verborgene Schätze aufdecken, zeigen, wo die Naturkräfte als schädlich gehemmt, wo als günstig befördert werden müssen und so für die Staatswirtschaft dasselbe werden, wie ein Handbuch der Landwirtschaft für die kleineren Abteilungen, die wir Landgüter nennen, indem sie zeigen, wie dem Boden der höchste Ertrag abzurufen ist. — Kann man doch schon das noch unvollendete Buch nicht durch-

lesen. ohne überall auf die aus demselben sich ergebenden Winke für den wichtigsten Zweig der Forstkultur zu stossen.

Das wäre etwa das, was sich mir aufdrängt, wenn ich das fragliche Buch ins Auge fasse. — Sollte es nicht Ihren Wünschen vollkommen entsprechen, so bin ich auch mit Vergnügen bereit zu fernerer Auskunft, wenn Sie mir etwa noch spezielle Fragen vorlegen wollen.

Indem ich mich hiermit Ihrer Gewogenheit empfehle, zeichne ich  
mit ausgezeichnete Hochachtung Ihr ergebenster

M. J. Schleiden.“

Mit schwerem Herzen verliess Schleiden nach 23jähriger Wirksamkeit in Jena diese Stadt, um einem Ruf nach Dorpat an die dortige Universität als Professor der Anthropologie und Botanik zu folgen; aber anthropologische Vorlesungen in rationalistischem Sinne gehalten brachten ihn bald in Verwicklung mit der russischen Geistlichkeit, so dass er es für ratsamer hielt, schon nach einem Jahre um seinen Abschied einzukommen, der ihm vom Kaiser Alexander II. von Russland gnädigst gewährt wurde, auch erhielt er seine volle Pension als Universitäts-Professor, sowie den Titel eines kaiserlich russischen Staatsrates. Für diese Gunst übernahm er die Verpflichtung, über naturwissenschaftliche Gegenstände von Zeit zu Zeit an den Zaren zu berichten. In diesen Referaten führte er in geistreicher Weise u. a. den Nachweis, wie zwei Naturkörper aus dem Mineral- und Pflanzenreich, nämlich das Salz und die Rose, auf das Kulturleben älterer und neuerer Völker eingewirkt haben.

Nach seiner Pensionierung wechselte er seinen ständigen Aufenthalt und liess sich bald auf längere, bald auf kürzere Zeit in Dresden, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Darmstadt und schliesslich wieder in Frankfurt a. M. nieder. Einige Monate, nachdem er zum zweitenmal in der letztgenannten Stadt seinen Aufenthalt genommen, entschlief er dort am 22. Juni 1881 in seinem 77. Lebensjahre tiefbetrauert von allen denen, die je die Freude hatten, ihm näher zu treten.

## Ein kleiner Beitrag zur Pilzflora des Schwarzwaldes.

Von Otto Jaap.

Als ich auf der Rückreise von der Schweiz im August 1905 einige Tage in dem schön gelegenen Triberg weilte, hatte ich Gelegenheit, einen Einblick in die Pilzflora des Schwarzwaldes zu tun. Da die Hutpilze in der trockenen Jahreszeit noch wenig zur Entwicklung gelangt waren, so wandte sich meine Aufmerksamkeit fast ausschliesslich den parasitischen Pilzen zu. Im Folgenden gebe ich ein Verzeichnis der sämtlichen dort beobachteten Arten. Von besonderem Interesse ist das Vorkommen von *Dothidella geranii* auf *Geranium silvaticum*, *Melampsorella blechni*, *Puccinia chrysosplenii* auf *Chryosplenium oppositifolium*, *Phoma sagittalis* n. sp. auf *Cytisus sagittalis*, *Actinonema podagrariae*, *Ramularia prenanthis* n. sp., *Cercosporella Magnusiana* auf *Geranium silvaticum* und *Passalora buccilligera* var. *alnobetulae* n. var. auf *Alnus alnobetula*. Einige der seltenen Arten sind in meinem Exsiccatenwerk ausgegeben worden. Alle Angaben des nun folgenden Verzeichnisses beziehen sich auf die unmittelbare Umgebung von Triberg, namentlich aber auf das Waldgebiet in der Nähe der Wasserfälle.

### *Peronosporineae.*

*Albugo candida* (Pers.) O. Ktze. Auf *Capsella bursa pastoris*. — *Plasmopara pusilla* (de By.) Schroet. Auf *Geranium silvaticum*. — *Bremia lactucae* Regel. Auf *Centaurea nigra* und *Sonchus oleraceus*. — *Peronospora effusa* (Grev.) Rabenh. Auf *Chenopodium polyspermum*. — *P. parasitica* (Pers.) Tul. Auf *Capsella bursa pastoris*. — *P. alta* Fuckel. Auf *Plantago major*. — *P. sordida* Berk. Auf *Scrophularia nodosa*.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Allgemeine botanische Zeitschrift für Systematik, Floristik, Pflanzengeographie](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [12\\_1906](#)

Autor(en)/Author(s): Kohut Adolph

Artikel/Article: [Persönliche Erinnerungen an den Entdecker der Pflanzenzelle. 115-122](#)